

Frühformen hessischer Schränke*

Von Karl Rumpf

Unsere Betrachtung schließt sich folgerichtig der Darstellung der „Frühformen hessischer Truhen“ in Band 68 (1957) dieser Zeitschrift an. Zur Frage der Entstehung des Schrankes schreibt FRANZ M. FELDHAUS: „Wenn die Kunsthistoriker besser Bescheid wüßten, würden sie nicht an der Behauptung festhalten, der hohe Schrank sei durch Aufeinandersetzen von zwei Truhen entstanden. Der hohe Schrank ist schon in der römischen Kaiserzeit und später als Werkstatt- und Küchenschrank wie auch als Schrank für die Kirchengewänder nachweisbar“¹. Dieser Vorwurf des Verfassers der „Technik“ gegen die Kunsthistoriker ist gar nicht berechtigt, denn schon 1924 erwähnt OTTO v. FALKE Abbildungen spätrömischer Schränke mit flachem Giebel in einer Miniatur aus der Mitte des 6. Jahrhunderts im Codex Amiatinus in Florenz, den heiligen Cassiodor vor einem hohen zweiflügeligen Bücherschrank, jede Türe mit vier Füllungen gearbeitet, darstellend, und in Mosaiken des 5. Jahrhunderts im Grabmal der Galla Placidia zu Ravenna². Das letztgenannte Mosaik zeigt in der dem Eingang gegenüberliegenden Lünette mit dem hl. Laurentius einen Bücherschrank mit flachem Dreiecksgiebel. Durch die offenstehenden in Rahmen und Füllungen gearbeiteten Türen sehen wir in zwei Etagen übereinander je zwei Evangelienbücher namentlich bezeichnet. Die perspektivische Darstellung macht durch die vier hohen Schrankbeine deutlich, daß es sich um ein freistehendes Möbel handelt. Ebenso weist 1927 ADOLF FEULNER darauf hin, daß die Antike schon alle Typen von Schrank gekannt hat, sowohl den Wandschrank wie den freistehenden Kasten und auch den Schubladenschrank, ausgebaut in den verschiedensten Arten fortschrittlicher Schreinertechnik³.

Als ältestes Beispiel eines nachantiken Schrankes wird der Schatzschrein Papst Leo III. (795–816) in der Kapelle Sancta Sanctorum in Rom genannt. Er ist um das Jahr 800 entstanden. Das nur etwa 1 Meter hohe und wenig schmälere Stück ist aus Zypressenholz gearbeitet. Seine Vorderseite ähnelt zwei aufeinander gesetzten Truhen. Die zweimal zwei übereinander liegenden Türen sind wie die spätantiken in Rahmen und Füllung gearbeitet. Soweit die anscheinend einzige vorliegende Abbildung (nach GRISAR)⁴ erkennen läßt, handelt es sich aber gar nicht um ein freistehendes Möbel, sondern um einen festeingebauten Wandschrank, um die Auskleidung und Vorderwand einer

* Die Abbildungen nach Aufnahmezeichnungen und Photo des Verfassers.

1 F. M. FELDHAUS: Die Technik der Antike und des Mittelalters (Wildpark=Potsdam 1931) 337.

2 O. v. FALKE: Deutsche Möbel des Mittelalters und der Renaissance (Stuttgart 1924) XVIII.

3 A. FEULNER: Kunstgeschichte des Möbels seit dem Altertum (Berlin 1927) 26 ff.

4 R. SCHMIDT: Möbel (Braunschweig 1953) Abb. 27.

Mauernische. Er gehört auch seiner ganzen Form nach nicht in die Ahnenreihe des „hohen“ Schrankes.

Dem Typus dieses in Einzelfächer eingeteilten Schatzbehälters sind, was die Einteilung der Vorderwand, auch die Größe der Türen der einzelnen Gefache anbelangt, drei Sakristeischränke in St. Elisabeth in Marburg zuzurechnen, um nun auf unsere hessischen Beispiele zu kommen. Der auf Tafel I abgebildete hat je vier etwa 35×35 cm große Türen und entsprechende Fächer in zwei Etagen übereinander, ein weiterer, später verstümmelter, hatte drei mal vier gleich zwölf Türen in drei Etagen. Wie die Seitenwandstollentruhen⁵ stehen sie auf den nach unten verlängerten Seitenwänden des Schrankkastens. Die 6 cm starken Eichenholzrahmen der Vorderseite sind an den Knotenpunkten überblattet und mit schmiedeeisernen Nägeln mit halbkugeligen Köpfen genagelt. Denn erst nach dem Aufkommen der Sägemühle im 14. Jahrhundert konnte man allgemein an Stelle der dicken Bohlen dünnere gesägte Bretter verarbeiten, und beim Möbelbau — nicht vor 1400 — zur Schreinerkonstruktion der „gestemmtten Arbeit“ aus Rahmen und Füllung übergehen. Die Spannsäge des Schreiners war schon den Römern bekannt (Funde in der Saalburg!). Ihr Blatt war aber fest in die Bügel eingespannt und gestattete nur einen wenig tief gehenden Schnitt. Erst das Mittelalter verbesserte sie — aus Abbildungen des 11. Jahrhunderts zu schließen — so, daß man mit dem jetzt um die Achse drehbaren Sägeblatt auch Bretter von einem Stamm abschneiden konnte⁶. Das Handwerkszeug der Zimmerleute aber war die große „Schrotsäge“. Zu ihrer Bedienung gehörten zwei Mann, deren geduldige Arbeit in der Sägemühle von der Wasserkraft übernommen wurde. Diese zunächst noch recht primitive Sägemaschine ermöglichte es in der weiteren Entwicklung durch mehrere parallel eingespannte Sägeblätter den Stamm in einem Arbeitsgang in eine Anzahl Bretter zugleich zu zerlegen. In Hessen blieb man der alten zimmermannsmäßigen Machart bis zum Ausgang der Spätgotik treu, beim Truhnenbau noch bis in das 19. Jahrhundert. Bei unserem Möbel Tafel I sind die die Türen rahmenden Hölzer durch 13 mm breite Kehlen abgekantet und geben der Schrankfront ein feines Relief. An den Kreuzungen der senkrechten und wagrechten Rahmen ist die Kehlung verkröpft, wodurch sich Rechtecke bilden (das gleiche zeigt ein ebenfalls achttüriger bemalter Sakristeischrank aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Kathedrale in Noyon⁷). Unsere Türen haben je zwei schön geschmiedete Bänder, Schloß und Aufziehring. Die Rückwand besteht aus horizontalen stumpf gestoßenen 30 mm starken Brettern. CARL SCHÄFER bezeichnet die Schränke in seinem 1873 aufgestelltem „Inventarium über die in und an der St. Elisabethkirche zu Marburg erhaltenen Kunstwerke und Denkmäler“⁸ als Ankleidetische und schreibt sie dem 13. Jahrhundert zu. Die Kirche wurde 1283 geweiht, der Chor war um 1250 fertig,

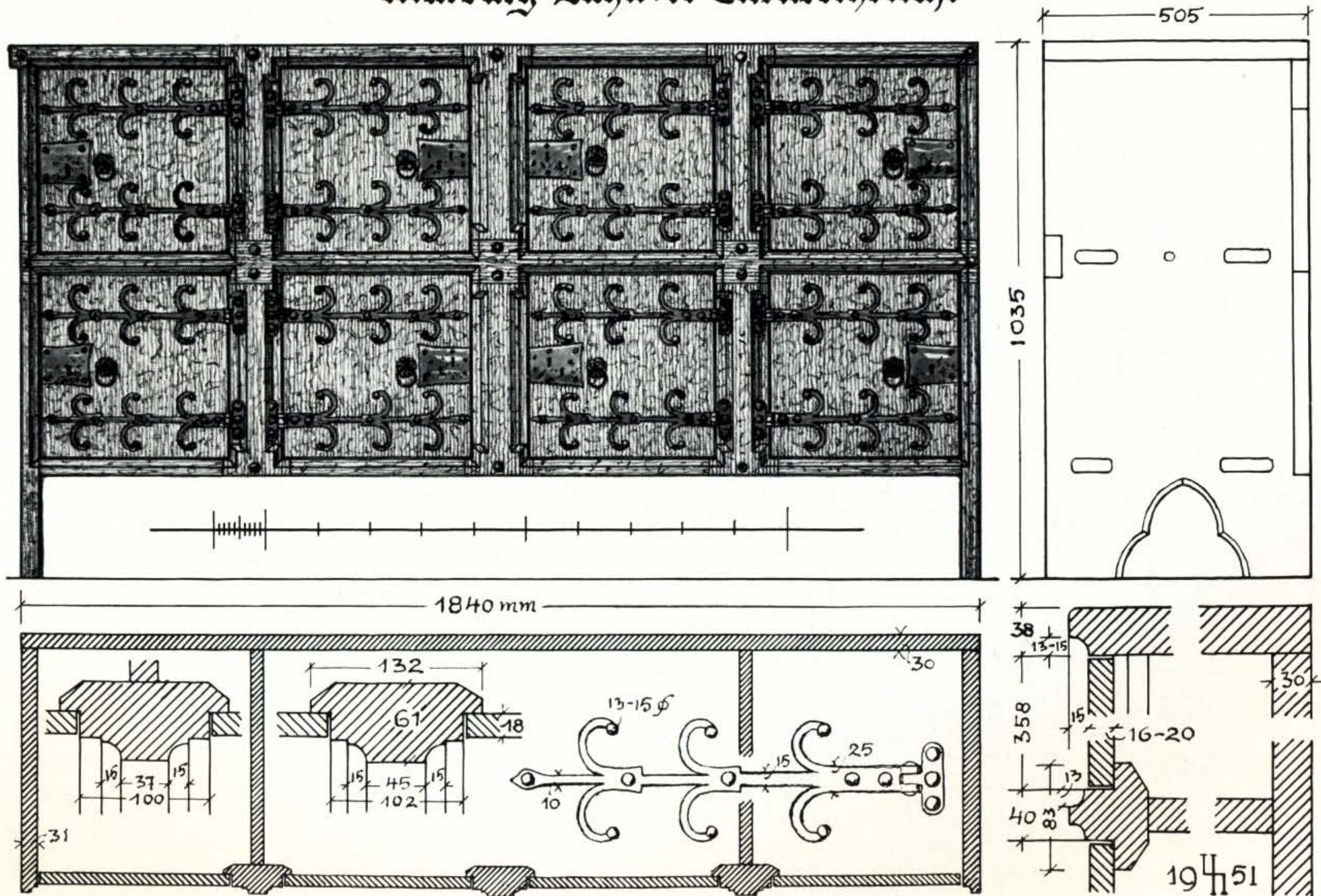
5 K. RUMPF: Frühformen hessischer Truhen ZHG 68 (1957) Taf. 6 u. 7.

6 F. M. FELDHAUS 207 u. 254, Abb. 244 u. 280.

7 R. SCHMIDT Abb. 38.

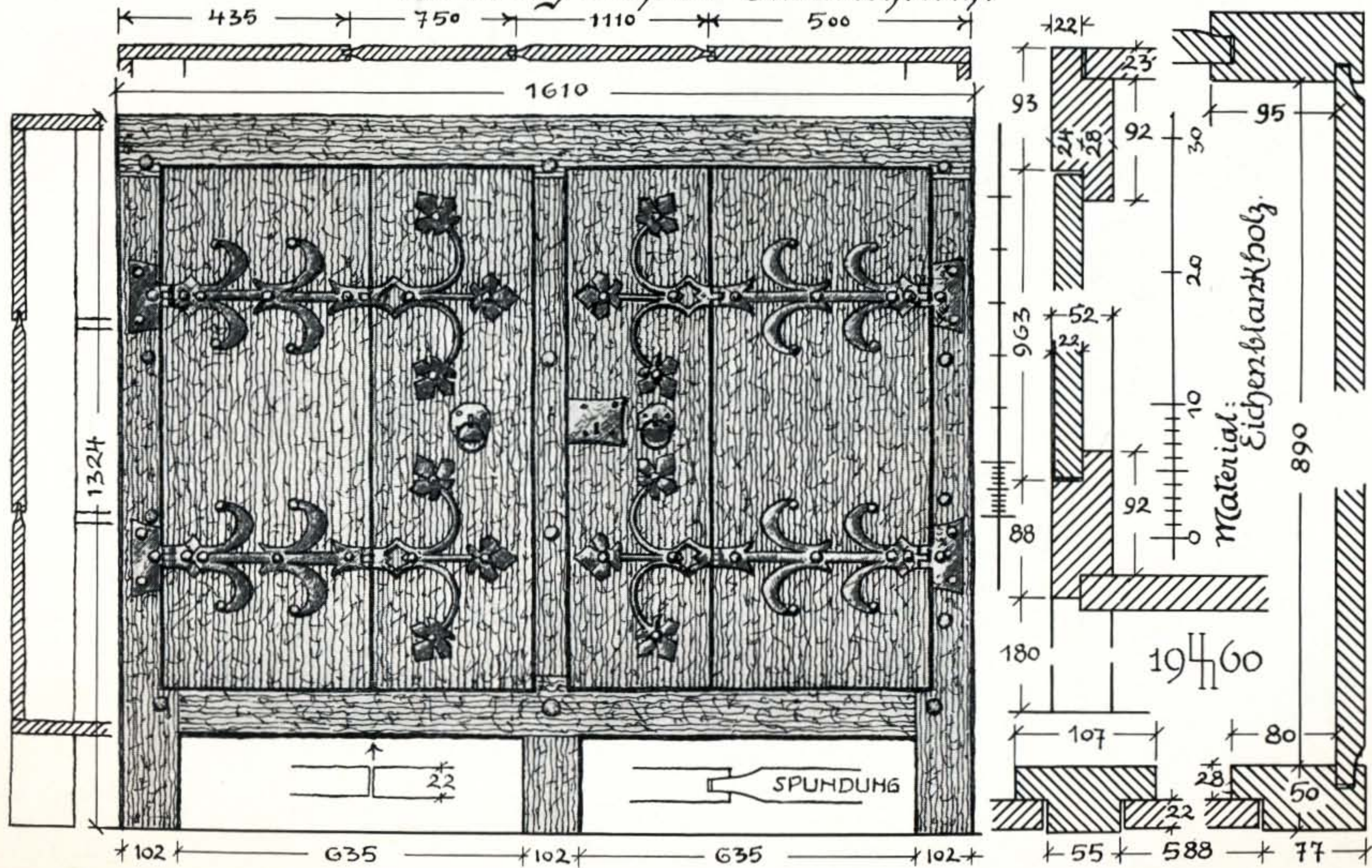
8 C. SCHÄFER: Von deutscher Kunst. Gesammelte Aufsätze (Berlin 1910) 87 ff.

Marburg-Lahn-St. Elisabethkirche.



Fächerschrank aus der Elisabethkirche in Marburg
im Universitätsmuseum Marburg

Marburg-Lahn-St. Elisabethkirche.

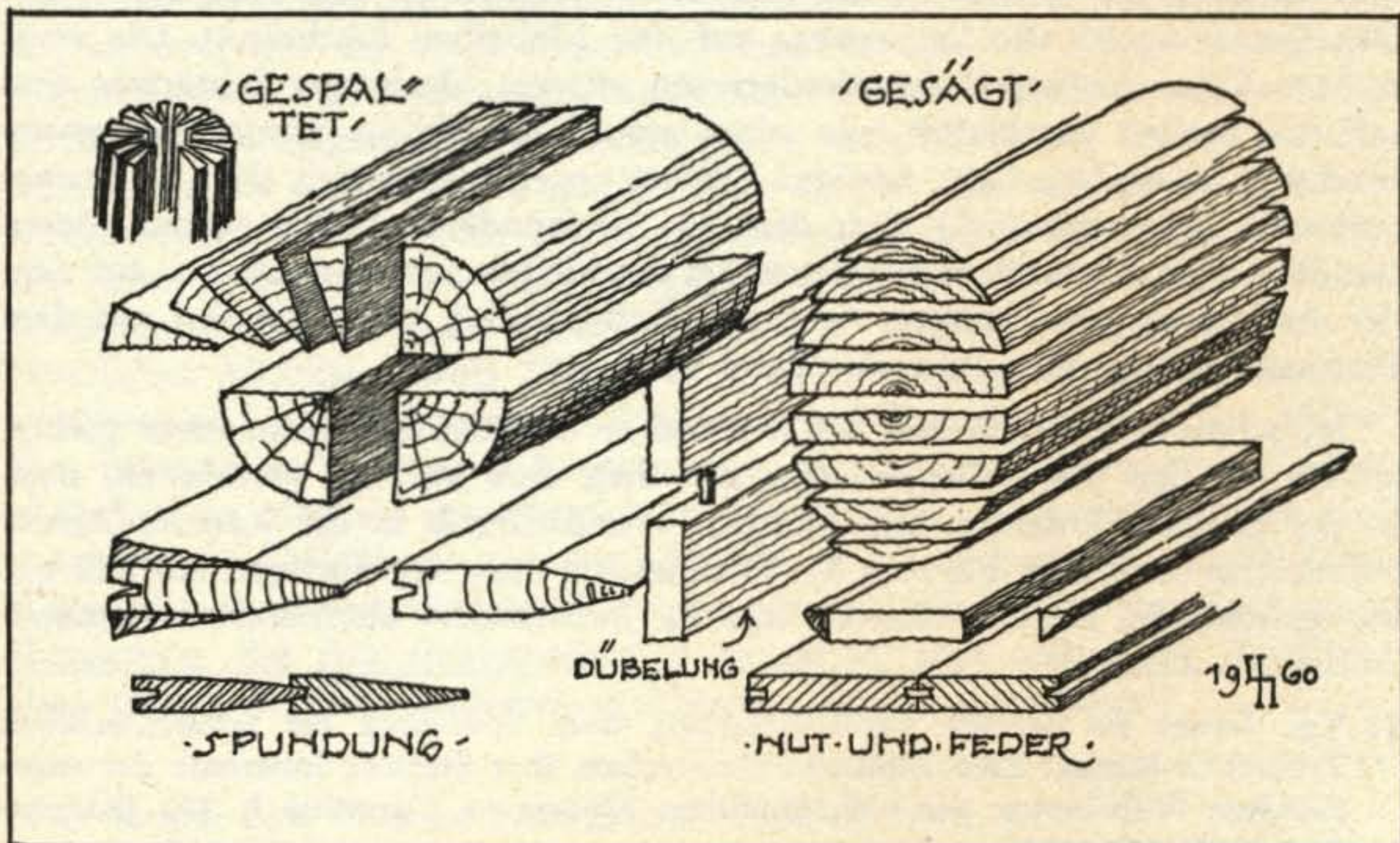


Tafel II

Wandschrank in der Sakristei der Elisabethkirche in Marburg

wenig später die Kreuzarme. Zwischen Chor und Nordkreuzarm ist zeitlich unmittelbar anschließend die Sakristei eingebaut. Die Schränke können also Ende des 13. bis Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Die äußere Form einer Schrankfassade aus acht und mehr quadratischen, durch profilierte Leisten gerahmten Feldern, hat sich anscheinend durch weitere Jahrhunderte gehalten, denn im „Dom“ St. Petri in Fritzlar befindet sich ein „Dokumentenschrank“ aus dem Jahre 1541, die Vorderwand in vier mal vier gleich sechzehn Felder geteilt⁹. Die Profilierung der Rahmenleisten und die schmiedeeisernen Türbänder sind noch ganz gotisch.

Ebenfalls zur Ausstattung der Elisabethkirche gehört der 1,32 m hohe Paramentenschrank (Tafel II). Er steht noch am alten Ort, für den er gearbeitet wurde, fest eingebaut in eine fast zwei Meter hohe und ein Meter tiefe Mauernische des schmalen Ganges zwischen Chor und Sakristei. Während die „Ankleidetische“ (Tafel I) nach dem Prinzip der Seitenwandtruhe gearbeitet sind, ist es der Schrank (Tafel II) nach dem der Frontalstollentruhe¹⁰ — Truhentypen, die im Mittelalter in Hessen ja beide nebeneinander vorkommen. Unser Beispiel ist nach Form und Größe ein Vorläufer des rheinischen Stollenschrankes der Renaissance. Die verlängerten fünf Stollen — die Rückwand hat keinen Mittelstollen — bilden die Füße. Die vier Türflügel sind aus 22 mm starken Eichenbrettern gefertigt, dabei klappen sich die schmälere durch die Bandscharniere beim Aufgehen auf die breiteren äußeren.



Arten der Zerlegung eines Stammes in Bretter

(zu Seite 134)

⁹ Bau- u. Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel, II (Marburg 1909) Abb. auf Taf. 107.

¹⁰ K. RUMPF Taf 4.

Decke, Boden, Rückwand und die Seiten bestehen aus zwischen 30 und 50 cm breiten „gespundeten“ Eichenbrettern, wie es der Vertikalschnitt durch die Seitenwand am linken Rand der Zeichnung, und der Schnitt durch die Schrankdecke zeigt. Die Spundung ist eine uralte Stellmachertechnik, wie sie sich an den „Mehlkästen“ der Rhön bis in das 19. Jahrhundert erhalten hat. Darauf wurde in dem Truhenaufsatz unserer Zeitschrift Band 68/1957, Seite 185–191 ja näher eingegangen¹¹. Sie ist einst aus Form und Eigenart des radial aus dem Stamm gespaltenen Brettes entstanden und die ihm gemäße Verbindung (siehe Textabbildung). Bei den Türen und Toren der Gebäude sind die Bretter – soweit das Blatt nicht aus einer einzigen Bohle gearbeitet war – in der Regel mit stumpfer Fuge gestoßen und in Abständen von etwa 15 cm gedübelt (wie schon bei den alexandrinischen Holzsarkophagen aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., die in Unterägypten ausgegraben wurden). Die großen Flügel des Westportales von St. Elisabeth in Marburg waren dazu noch beiderseits mit Pergament überzogen und bemalt¹². Eine 72 cm breite Türe zum Vierungsturm der Marienkirche in Gelnhausen ist aber aus 15 cm breiten Eichenbohlen „gespundet“¹³. Ja der ganze Innenausbau des Zellenhauses des Benediktinerinnenklosters Lüne bei Lüneburg (nach einem Brand 1372 errichtet) besteht aus gespundeten Bohlenwänden und -decken. Die Ausgrabung einer niederrheinischen Burganlage des 9.–10. Jh. erbrachte sogar die Reste mehrerer Häuser aus gespundeten Bohlen zwischen Pfosten und Riegeln, die Bohlen in Art nordischer Stabkirchen senkrecht stehend¹⁴. Die Spundung ist also keineswegs auf den Möbelbau beschränkt. Die wagrechten Rahmenschenkel der Vorderwand unseres Marburger Schrankes sind mit den Stollen überblattet, wie schon gesagt, die übliche Zimmermannsverbinding dieser Zeit. CARL SCHÄFER rechnet unser Möbelstück (Nr. 71 des erwähnten „Inventariums“) noch dem 13. Jahrhundert zu. Die geschmiedeten Bänder haben Ähnlichkeit mit denen am dreitürigen Schreinuntersatz, auf dem der Sarkophag der Heiligen steht; die Konstruktion verbindet ihn mit dem Frankenberger großen Schrank (Tafel VIII).

Ist schon an und für sich der Bestand an Möbeln des Mittelalters gering, so ist aus den vier Jahrhunderten zwischen dem anfangs erwähnten, noch in der antiken Tradition entstandenen Wandschrank in der Kapelle Sancta Sanctorum in Rom bis zum 13. Jahrhundert nicht ein einziger Schrank auf uns gekommen. Die aus dem 13. und 14. Jahrhundert überlieferten stammen

11 Vgl. ferner als neueste Veröffentlichung über Spundung bei mittelalterlichen Truhen O. MOSER: Zwei Mölltaler Dachtruhen, ihre Stellung innerhalb der europäischen Frühformen des volkstümlichen Möbels → Carinthia I, 150 (Klagenfurt 1960) 193–228.

12 C. SCHÄFER 91 Nr. 34.

13 Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel, I Kreis Gelnhausen, hrsg. von L. BICKEL (Marburg 1901) Taf. 95, 6.

14 A. ZIPPELIUS: Die Rekonstruktion und baugeschichtliche Stellung der Holzbauten auf dem Husterknupp → A. HERRNBRODT: Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters (Köln/Graz 1958) 123 ff.

ohne Ausnahme aus kirchlichem Besitz. Sie waren einst Behälter kostbarer Paramente und Kirchengewänder. Im weltlichen Leben bedurfte man keines Kleiderschranks, weil bis weit in das 17. Jahrhundert alles Gewand in Falten zusammengelegt in den Truhen bewahrt wurde. Erst von da ab bürgerte sich der zweitürige hohe Schrank im städtischen Haushalt ein. In das hessische Bauernhaus kam er erst im 19. Jahrhundert¹⁵. Die kirchlichen Geräte, die Reliquiare, auch die ebenso kostbaren Bücher vertraute man gewohnter Weise Mauerschranken an, deren Türen, dicht mit Eisenbändern beschlagen, Schutz vor Axthieb und Brecheisen boten, und die nicht abtransportiert werden konnten. Der wohl älteste aus dem frühen 13. Jahrhundert in Deutschland erhaltene wirkliche hohe Schrank aus der Frauenkirche in Halberstadt¹⁶ ist wie ein Fachwerkhaus aus starken Eichenkanthölzern gezimmert und mit Bohlen ausgefacht. Die Form eines schmalen Hauses mit steilem durch figürliche Schnitzerei verzierten Giebel haben drei andere Halberstädter Schränke¹⁷ und ein gleichartiger in Wernigerode¹⁸, die alle um 1300 entstanden sind. Sie sind aus Eichenbohlen zusammengebaut. Um sie mit den hessischen vergleichen zu können, zeigt die umseitige Textabbildung die Aufnahmezeichnung eines zierlichen nur 46 cm breiten niedersächsischen Sakristeischrankes aus dem Kestner-Museum in Hannover. In der Zeichnung sind die zum Teil fehlenden schmiedeeisernen Eckbänder nach den Ansatz- und Nagel Spuren ergänzt. OTTO v. FALKE schreibt über ihn: „Das altertümlichste Aussehen hat der — durch die später erneuerte Türe entstellte — Schrank in Hannover mit den flach eingeschnittenen Rosetten“¹⁹. Dieser niedersächsischen Gruppe verwandt sind schmale hohe Giebelschränke in schwedischen Kirchen²⁰. Sie zeigen Spuren ornamentaler, auch figürlicher Bemalung, deshalb haben sie nur schlichte geschmiedete Bänder, die um die Seitenwände herumgreifen. Neben diesen Typen mit steilem Giebel ist eine andere Gruppe aus dem Südwesten, der Bodenseegegend und den Alpenländern bekannt geworden. Sie haben flache Giebel von 45–30° und darunter, und lebten im bäuerlichen Mobiliar Tirols (Beispiele im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und in den Museen in Innsbruck und Bozen) weit über das Mittelalter hinaus fort²¹. OTTO v. FALKE nimmt bei den niedersächsischen Giebelschränken an, daß sie ursprünglich in Mauernischen aufgestellt waren, und er erklärt die Giebelform aus der Möglichkeit im Backsteinbau durch Überkragen der einzelnen Steinschichten die Nischen mit abgestuften Spitzen zu überdecken. Bei den süddeutschen vermutet er aber spätantike Tradition. Etwa wegen der den römischen gleichenden flachen Giebelform?

15 K. RUMPF: Eine deutsche Bauernkunst (Marburg 1943) 61.

16 O. v. FALKE Taf. 19.

17 DERS. Taf. 20 u. 21.

18 H. KOHLHAUSSEN: Geschichte des deutschen Kunsthandwerks (München 1955) Abb. 120.

19 O. v. FALKE XVIII.

20 W. KARLSON: Studier I Sveriges Medeltida Möbelkonst (Lund 1928) Fig. 84–86.

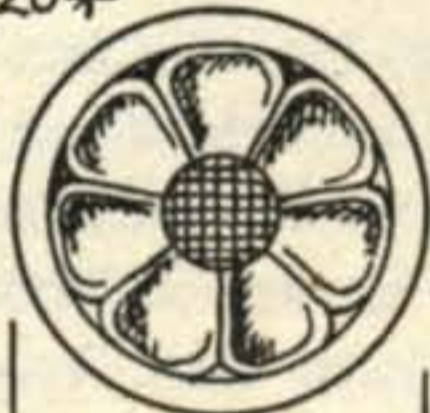
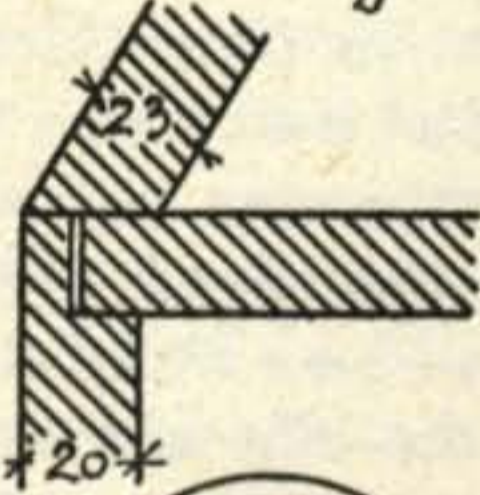
21 O. v. FALKE a. a. O. Tafel 24, 25, 27.

NIEDERSÄCHSISCHER GIEBELSCHRANK

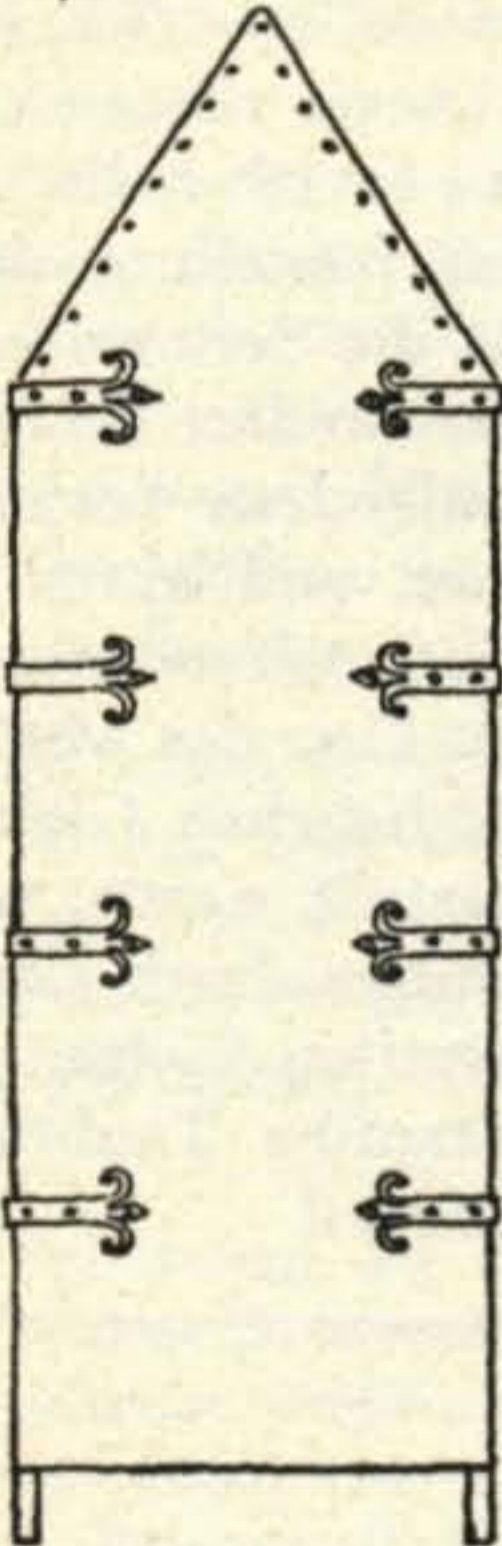
22 flacher Zier- nagel



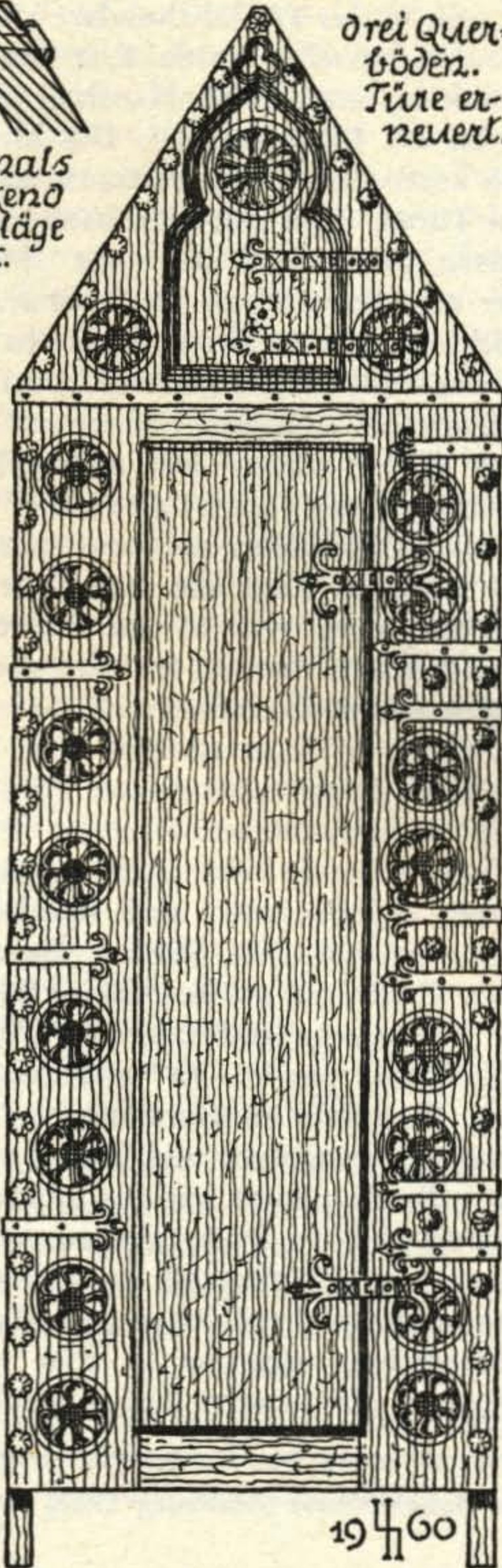
Eichenholz, ehemals zinnoberrot deckend gestrichen. Beschläge waren verzinkt.



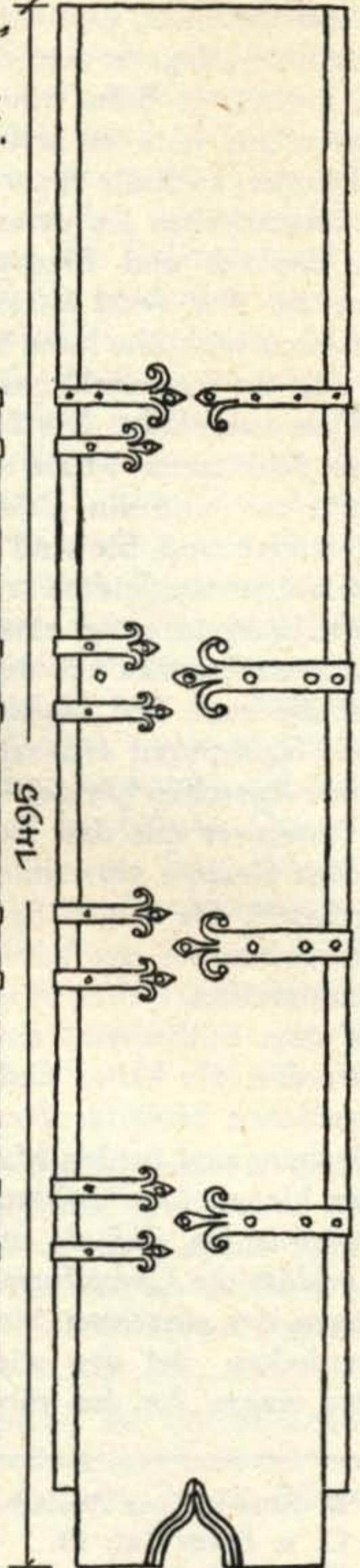
80



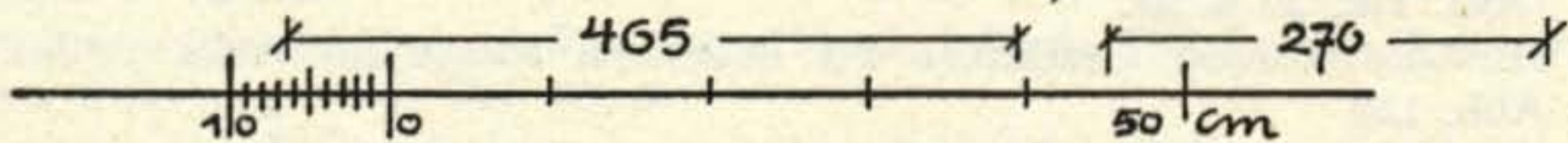
drei Quer- bänder. Türe er- neuert.



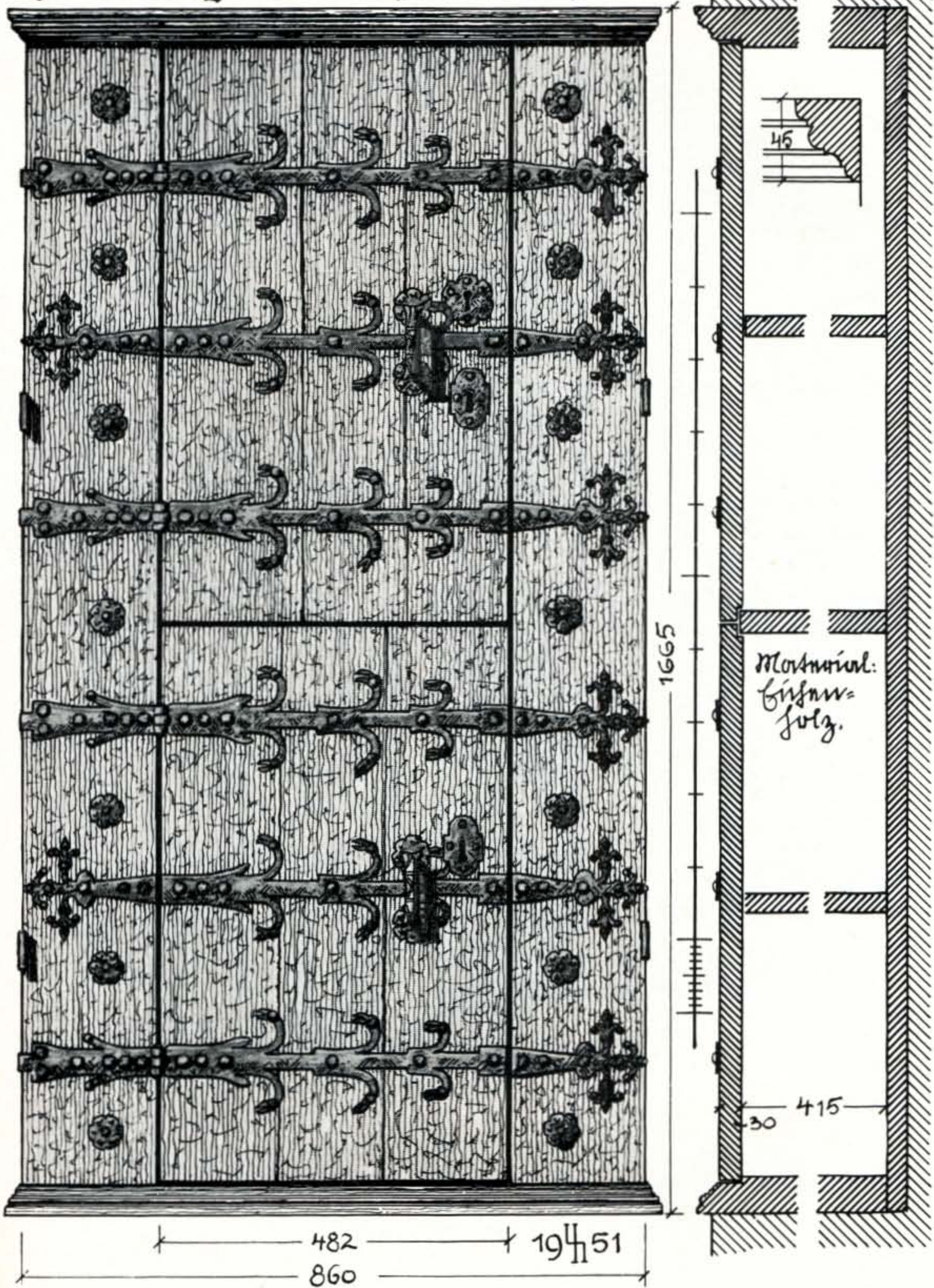
19 1/2 60



1495

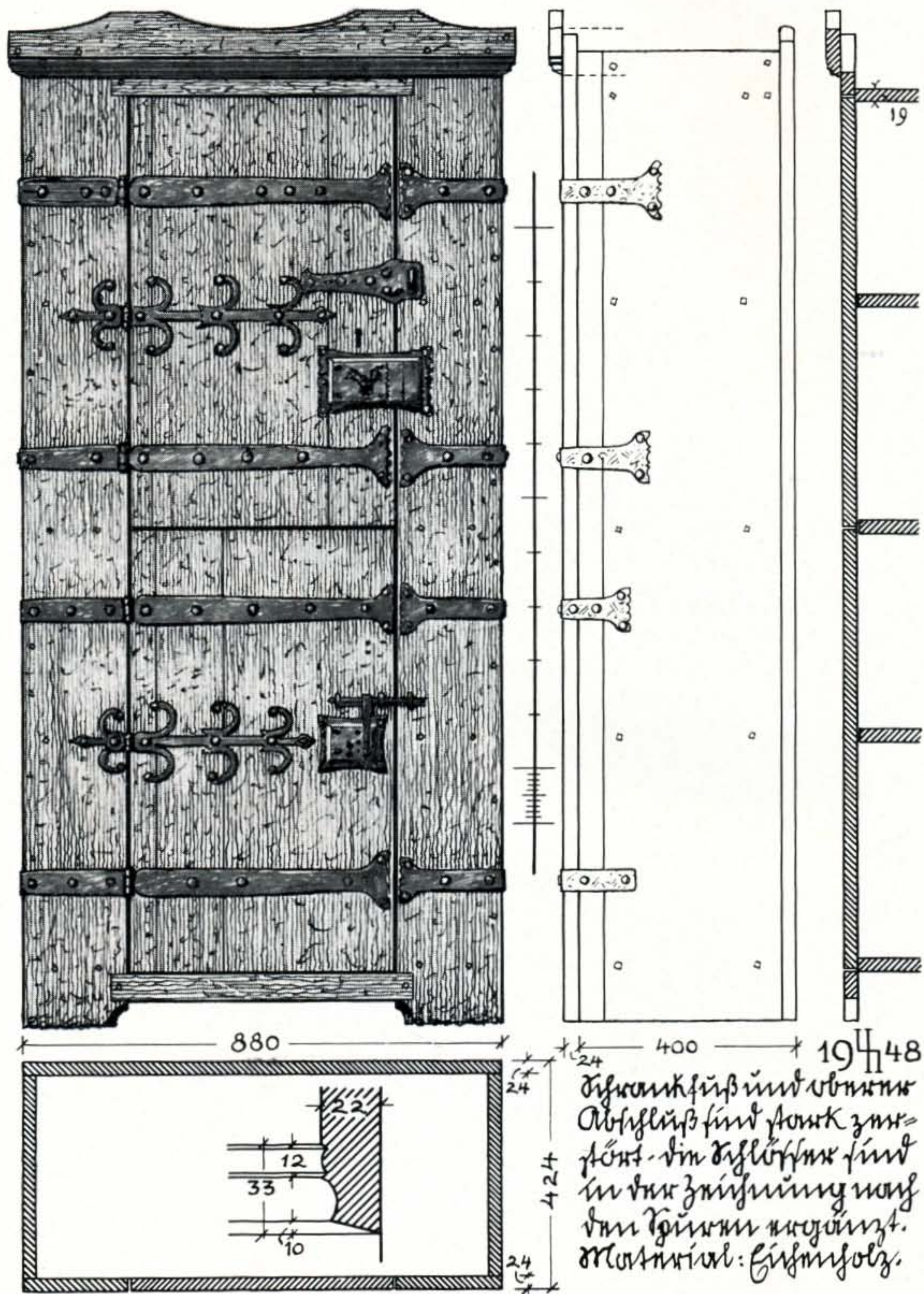


Frankenberg - Eder - Liebfrauenkirche.



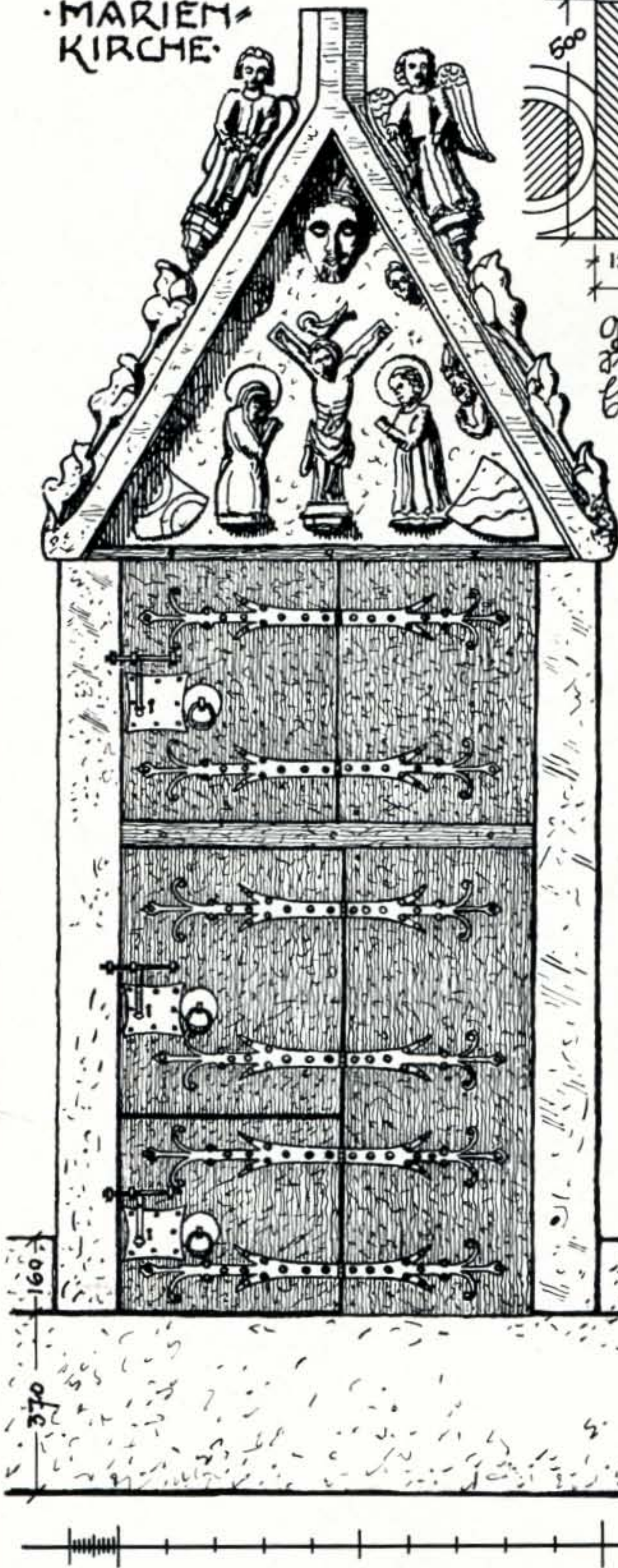
Mauerschrank im Chor der Marienkirche
in Frankenberg a. d. Eder

Eckelshausen · 3 Km. süd. Biedenkopf.

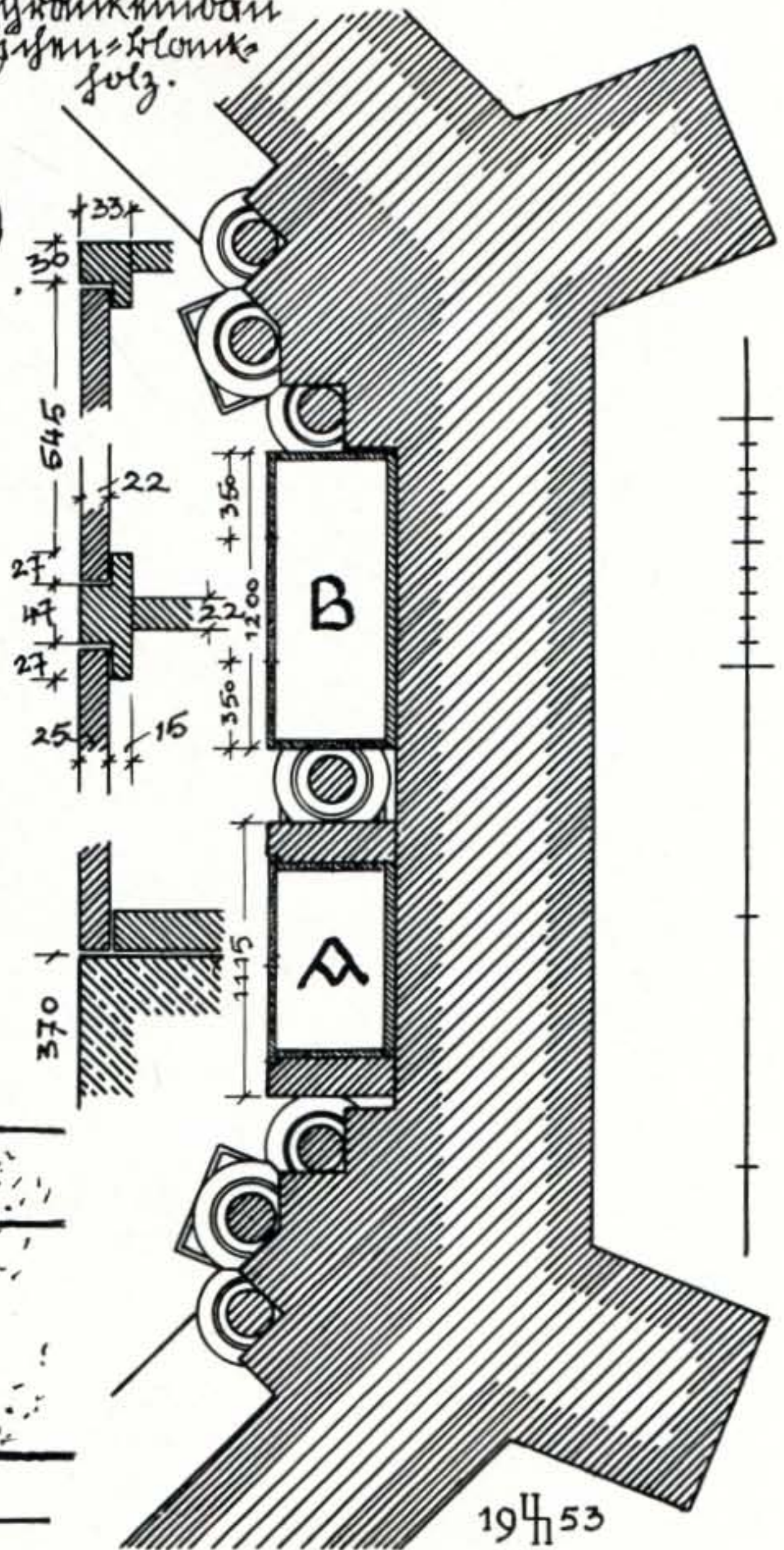


Hoher Schrank aus der Kirche in Eckelshausen
 Kreis Biedenkopf, im Universitätsmuseum Marburg

·GELNHAUSEN·
·MARIEN·
KIRCHE·



*Anfertigung: roter Sandstein
Zirkonkristalle
Eisen-Blende
Holz.*



194/53

Wandschrank (Giebelschrank)
im Chor der Marienkirche in Gelnhausen



Schrankgruppe im Chor der Marienkirche in Gelnhausen

Die ältesten Schränke — wie das romanische Mobiliar allgemein — waren bemalt, der Halberstädter aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts sogar mit figürlichen Darstellungen „höherer Ordnung“. Deshalb wurden die Beschläge mit Rücksicht auf die Malerei auf das notwendigste beschränkt. Daneben gibt es aber Möbel, z. B. am Niederrhein²², mit reichem Schmiedeeisenbeschlag. Manche mit Eisenbändern auf der Vorderseite besonders dicht bedeckte hohe Schränke ermangeln dieses Schutzes an den Seitenwänden und der Rückseite. Daraus darf man schließen, daß sie einst fest in eine Mauernische, wie unser Schrank der Tafel II, eingebaut waren. Und dies wiederum stützt die „Mauernischenhypothese“, daß bei uns der freistehende Schrank aus der aus der Wand gelösten Auskleidung des Mauerschrankes entstanden ist. Wir sahen, daß die antike Tradition der Schreiner-technik in den dem Mittelalter vorhergehenden Jahrhunderten — wenigstens nördlich der Alpen — vergessen, verschollen war; sollten dann nicht ebenso — mit Ausnahme der Truhe — Möbel und Möbelarten als Sache und Begriff für Jahrhunderte mit dem antiken Komfort in dem durch den Untergang des römischen Reiches verursachten „Kultursturz“ verschwunden sein? Die frühen Beispiele des hohen Schrankes in Hessen weisen tatsächlich auf eine Entstehung aus der Mauernischen-Auskleidung hin. Tafel III bringt den 1,66 m hohen eingebauten Schrank aus dem 1353 geweihten Chor der Liebfrauenkirche in Frankenberg an der Eder. Die Nische, in der er steht, beginnt etwa 30 cm über dem Fußboden. Wie bei den gotischen Schränken unserer Gegend sehen wir zwei meist ohne Trennung übereinander gesetzte Türen zwischen zwei breiten senkrechten Bohlen, die bei den Schränken der Tafel IV und VII zugleich die Füße bilden. Türen, Seiten und Rückwand bestehen aus Eichenbrettern, die stumpf aneinander gestoßen sind. An den Ecken werden sie durch die Eisenbänder verbunden, die als Haken im rechten Winkel abgebogen ein kurzes Stück die Seitenwände umfassen, wie es uns Tafel IV zeigt. Das Innere ist durch Zwischenböden in vier Etagen abgeteilt.

Der eindreiviertel Meter hohe Schrank der Tafel IV ist vor Jahren in ziemlich desolatem Zustand vom Dachboden des Kirchleins in Eckelshausen an der oberen Lahn in das Marburger Museum gerettet worden. Die einst zu Füßen verlängerten senkrechten Seitenrahmen sind abgefällt, ihre ehemalige Form ist nicht mehr festzustellen. Auch das Stirnbrett ist verstümmelt, die bekrönenden Formen sind abgebrochen. Die Beschläge scheinen verschiedenen Zeiten anzugehören. Daß er einstmals für eine Mauernische gearbeitet war, erkennen wir an den handwerklich unsauber und nachlässig gestückelten Seitenwänden; sie waren nicht für Sicht bestimmt. Das trümmerhafte Stück ist uns aber als seltener Vertreter der Gattung wichtig.

Geradezu ein Paradebeispiel für die Mauernischentheorie, wie sie OTTO v. FALKE nennt, für das Herauslösen aus der Wand, zeigen Tafel V und VI zweier nebeneinander in die südöstliche Blendarkade des Chors der Marien-

22 O. v. FALKE: Niederrheinische Möbel mit Eisenbeschlag → Kunst und Kunsthandwerk (1907) 481 ff.

kirche in G e l n h a u s e n eingebauter Schränke. Sie stehen auf dem 36 cm hohen Steinsockel, der den ganzen Chorraum umzieht. Da die durch die Blendarkaden geschwächte Wand eine Ausnischung nicht zuließ, baute man den Giebelschrank „A“ aus rotem Sandstein, 50 cm vorspringend, die Seitenplatten 15 cm stark, und kleidete den dadurch entstandenen steinernen Wandschrank mit einem Kasten aus Eichenbrettern aus. Die drei übereinander liegenden Türen sind mit schmiedeeisernen Bändern angeschlagen. Das „Handbuch der Kunstdenkmäler“ von DEHIO/GALL datiert den Schrank — auf BICKELLS Inventar von Gelnhausen²³ fußend — zu früh in das Ende des 13. Jahrhunderts. Die Form des „Gabel- oder Schächerkreuzes“ unseres Giebelreliefs ist zwar seit dem 12. Jahrhundert in der italienischen und deutschen Kunst bekannt, volkstümlich als „grausames“ Gabelkreuz wird es erst in der Blütezeit der Mystik²⁴. Als plastische Darstellung ist es aber erstmalig 1301 in Köln in Maria im Kapitol nachgewiesen²⁵. Die zunächst rätselhafte Zusammenstellung mit der Heiliggeisttaube auf dem Haupte des Gekreuzigten und dem großen bärtigen Kopf in der Giebelspitze unseres Gelnhäuser Schrankes deutet auf das Motiv des „Gnadenstuhles“ der Heiligen Dreifaltigkeit hin, zumal über dem Kopf — nur bei genauem Hinschauen erkennbar — ein Strahlenbündel zu sehen ist. Tatsächlich besteht Verwandtschaft mit einer derartigen Tympanonskulptur in der Kreuzkirche in B r e s l a u aus der Mitte des 14. Jahrhunderts²⁶. Möglich sogar, daß der Gelnhäuser Steinmetz die gleiche Vorlage gekannt hat. Als älteste Darstellung des „Gnadenstuhls“ gilt die um 1310 entstandene fast lebensgroße Gruppe im F r i t z l a r e r Dom, die erst in unserem Jahrhundert in einer Nische vermauert wieder aufgefunden wurde. Eine zeitliche Zuteilung unseres Schrankes in die Mitte des 14. Jahrhunderts wird weiter gestützt durch die beiden Stifterwappen. Sie werden — auch nach den Farbspuren — Siegfried von Breidenbach (1352—1374 als Bürgermeister von Gelnhausen urkundlich genannt) und seiner Frau Jutta von Preungesheim=Rödelheim²⁷ zugehören.

23 L. BICKELL, a. a. O. Textband S. 60.

24 Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte I (Stuttgart 1937) 1153 ff. — Abb. von Gabelkreuzen → Der große Herder 5 (Freiburg 1954) Kreuzigung aus Mittelitalien (13. Jh.), Gemälde in der Pinacoteca Nazionale in Perugia, bei Stichwort „Kreuz“. Ferner an gleicher Stelle „Ungarnkreuz“ in der Liebfrauenkirche in Andernach (14. Jh.). A. BOECKLER: Deutsche Buchmalerei der Gotik Königstein 1959) Christus an einem Gabelkreuz, Missale des Andreasaltars des Zisterzienserklosters Wilhering (Oberösterreich), von 1320.

H. KOCH: Sonderformen des Heilandkreuzes = Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 303 (Straßburg 1934) erwähnt S. 5 unseren Kruzifixus irrtümlich als „im Innern des Doms in Gelnhausen im Tympanon einer kleinen Pforte“, ... „der dem 12. Jahrhundert zuzuweisen ist“. Er kennt die Darstellung offenbar nur aus einer unzulänglichen Abbildung, seine Datierung ist unmöglich.

25 H. SWARZENSKI: Quellen zum d. Andachtsbild → Ztschr. f. Kunstgesch. IV (1935) 141.

26 wie Anm. 24, S. 1159 Abb. 6.

27 nach frdl. Mittlg. von Herrn H. J. v. BROCKHUSEN.

Wenig später offenbar nach Aufstellung des Steinschranks benötigte man für den Altardienst einen zweiten Schrank, den man nun, ganz aus Eichenholz gearbeitet, völlig frei vor die Wand zwischen die Arkadensäulen stellte (Tafel V B und VI). Trotzdem, ein selbständiges Möbel ist er nicht, er steht „nicht auf eigenen Füßen“ und ist fest mit der Wand verbunden. Durch den Giebel tritt er, was den Typ anbelangt, in Zusammenhang mit der genannten niedersächsischen Gruppe in Schilderhausform. Wie dort ist auch in Gelnhausen der Dreieckraum des Giebels zu einem Schrankfach mit Türchen ausgenutzt. Daß beide Gelnhäuser Schränke zeitlich wenig auseinander liegen (nicht wie in Dehio/Galls angegeben: Ende 13. und Mitte 14. Jahrhundert), lassen die Beschläge erkennen, die von der gleichen Hand geschmiedet sind, wenn auch der linke reicher in der Durchbildung ist. Die Bänder der kleinen Türe im Giebel sind aber denen des Steinschranks völlig gleich. Die hessischen Schränke sind sonst, wie die frühen Truhen auch, ohne Schnitzerei; ihr einziger Schmuck ist der geschmiedete Beschlag.

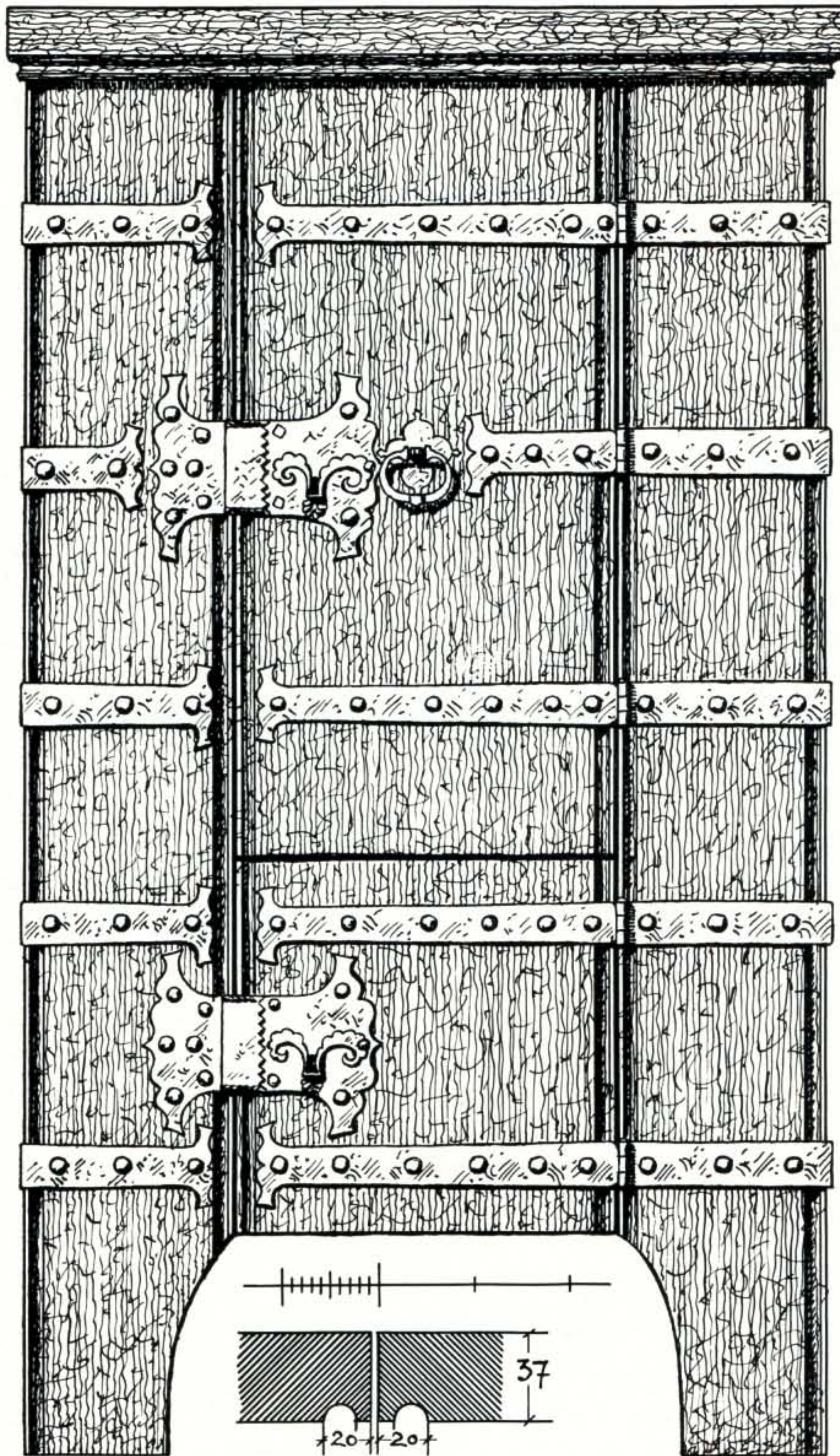
Bei unserer Aufzählung haben wir keine chronologische Ordnung eingehalten, denn die verschiedenen besprochenen Arten bestehen durch Jahrhunderte nebeneinander her. Am eingebauten Mauerschrank hielt man über das Mittelalter hinaus fest, weil er dem ihm anvertrauten Gut erhöhte Sicherheit bot. Ein interessantes Gegenstück zum Gelnhäuser Steinschrank aus Siebenbürgen hat vor 30 Jahren HERMANN PHLEPS veröffentlicht²⁸. In der Schwarzkirche in Kronstadt steht in der Sakristei vor der Wand ein vierteiliger hoher Renaissanceschrank in reich skulptierter Sandsteinarchitektur, Zwischenwandungen in Backstein gemauert, die mit 6 mm starkem Furnier bekleideten und „eingelegten“ hölzernen Türen in Blendrahmen haben schön geschmiedete Beschläge.

In Tafel VII können wir einen noch „in situ“ in einer Wandnische des Chorraumes der kleinen Schwälmer Dorfkirche in Leimsfeld festeingebauten hohen Schrank zeigen. Bei 1½ m Höhe hat er 85 cm Breite. Wir erinnern uns, daß auch die anderen hessischen in Eckelshausen (88 cm), Gelnhausen (86 cm) und Frankenberg (86 cm) annähernd genau so breit sind. Man hat also im Mittelalter Normenmaße gekannt²⁹. Der Giebelschrank links in Gelnhausen hat ebenso wie alle niedersächsischen eine kleine Tür im Spitzgiebel. Es ist bemerkenswert, daß in Leimsfeld an entsprechender Stelle (wie rechts oben gezeichnet) über dem Mauerschrank eine kleine tiefe Spitzbogennische angeordnet ist, deren Türe allerdings verloren ging. Im Unterschied zu den niedersächsischen Giebelschränken haben die hessischen geraden oberen Abschluß. OTTO v. FALKE erklärt, wie schon gesagt, den Spitzgiebel aus der Überdeckung der Mauernische im norddeutschen Backsteinbau durch Überkragen der Steinschichten. In Hessen werden Nischen im Bruchstein- oder Schichtmauerwerk mit einem geraden Haustein- sturz oder scheinbarem Bogen überdeckt. Haben wohl deshalb die Beispiele

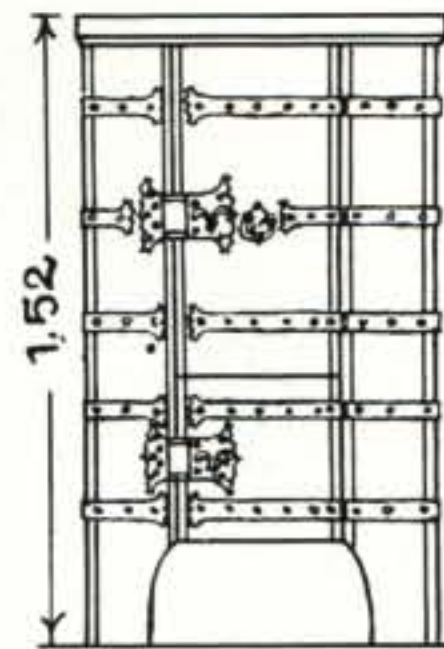
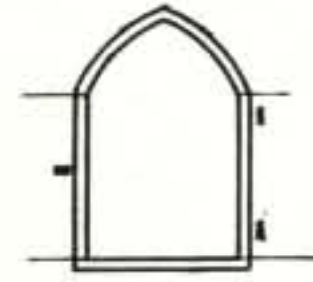
28 H. PHLEPS: Ein steinerner Renaissanceschrank aus der Sakristei der Schwarzkirche in Kronstadt → Denkmalpflege und Heimatschutz 29 (1927) 14 ff.

29 K. RUMPF: Deutsche Volkskunst, Hessen (Marburg 1951) 95.

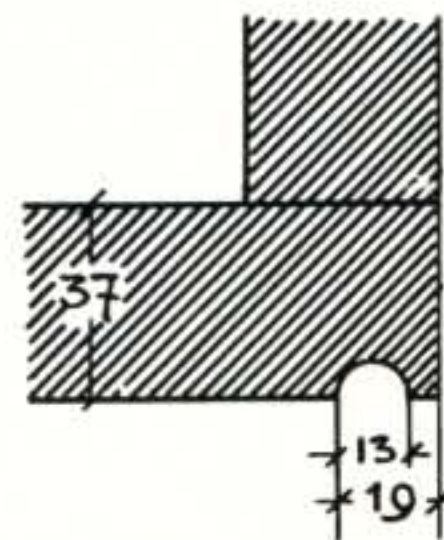
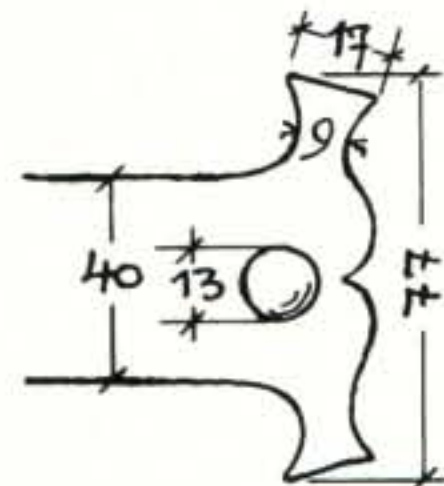
Leimfeld-Kreis-Ziegenhain



Oben und unten
 sind Bronze
 mit Eisenbolzen.

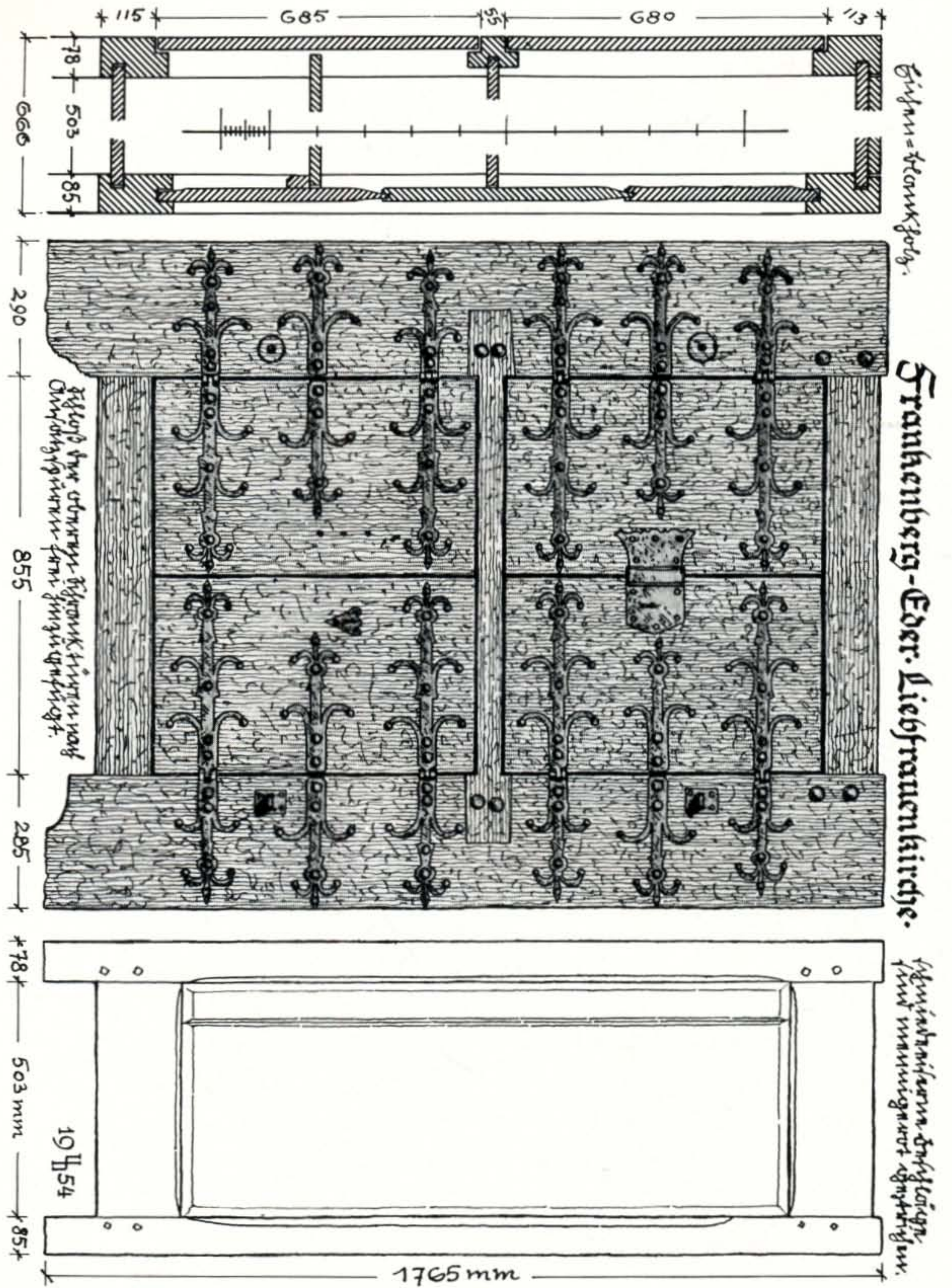


Das Eisenwerk ist
 noch in einem
 Kiste das Ort-
 wenn das Klein-
 von dort hinaus
 hingebaut.
 Eisenwerk
 sind zinnobere
 1607 gefertigt.



19 3/4 34

Mauerschrank im Chor der Kirche in Leimfeld
 Kreis Ziegenhain



Schrank = Schrankholz.

Frankenberg - Eder. Liebfrauenkirche.

Heimathmuseum Frankenberg
aus dem Museum der Stadt Frankenberg.

Freistehender hoher Schrank aus der Sakristei
der Marienkirche in Frankenberg a. d. Eder
im Heimatmuseum Frankenberg

Tafel II, III und VII keinen Giebel? Die Form des mittelalterlichen Schrankes, die wir zuletzt in einem spätgotischen Beispiel gezeigt haben, lebte im Wirtschaftsschrank, dem Vorrats- und Geschirrschrank in der Küche des Bauernhauses bis in das 20. Jahrhundert fort. In Leimsfeld steht — um ein Beispiel zu nennen — in einem Gehöft in Nähe der Kirche ein Küchenschrank aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit zwei quadratischen Türen übereinander zwischen zwei je 23 cm breiten senkrechten Brettern³⁰. Abweichend von den mittelalterlichen steht der Schrank nicht auf diesen zu Füßen verlängerten Rahmen, sondern er hat Kufen. Die Türen sind in gestemmter Arbeit, in Rahmen und Füllung geschreinert. Im übrigen entspricht er aber völlig den mittelalterlichen Kirchenschränken. Typus und Konstruktion zeigen das zähe Festhalten, die Beharrlichkeit unserer dörflichen Handwerker am Bewährten, an „endgültigen“ Lösungen.

Grundsätzlich anderen Charakter als unsere Beispiele der Tafeln III bis VII, die kistenartig aus gleich starken Brettern zusammengesetzt, an den Kanten stumpf gestoßen und gedübelt sind, ist der große Schrank aus der Marienkirche in Frankenberg (Tafel VIII), der den Schluß unserer Reihe bilden mag. Er ist aus 8 x 12 cm starken Eichenholzstollen gezimmert und mit Eichenbrettern ausgefacht. Eine Konstruktion, die wir schon, allerdings noch massiver, an dem auf Seite 135 erwähnten figürlich bemalten Halberstädter Schrank aus dem frühen 13. Jahrhundert kennen lernten. Der Frankenger ist nach dem System der Frontalstollentruhen konstruiert, genau wie wir es an dem Marburger Sakristeischrank der Tafel II feststellten. Während bei den Beispielen Tafel I, III—VII die Seiten- und Rückwände aus einem Brett oder einer mit stumpfer Fuge verbundenen Bretttafel bestanden, sind hier die zwischen den Stollenrahmen liegenden Füllungen durch „gespundete“, mit dem Beil geglättete Bretter geschlossen. Daß die Spundung eine sehr altartige Technik ist, sagten wir schon bei der Beschreibung des Marburger Schrankes (Tafel II). Der Frankenger ist ein hochinteressantes und frühes Beispiel eines freistehenden Kastenmöbels. Er wird zugleich mit dem der Tafel III beim Ausbau des Chores und der Sakristei der Marienkirche Mitte bis Ende des 14. Jahrhunderts entstanden sein. In seiner Konstruktion der Seitenwände und der Rückwand ist er ein Vorläufer der in Hessen erst anderthalb Jahrhunderte später aufkommenden „gestemmtten Arbeit“ der Auflösung größerer Flächen in Rahmen und Füllung.

Der hohe Schrank in Hessen hat, was seine Konstruktion anbelangt, zwei Wurzeln, die Bretterkiste der Wandnischenauskleidung, Tafel III—VII, und den wie ein Fachwerkhaus aus einem Pfostengestell, Eckpfosten oder Stollen mit Brettfüllungen gezimmerten Kasten, beginnend mit dem Seite 135 erwähnten Möbel aus der Frauenkirche in Halberstadt und unseren hessischen Beispielen Tafel II und VIII.

Die Kleiderschränke des bürgerlichen Hauses des 17. bis 19. Jahrhunderts gehen auf den Typ unserer Tafel VIII zurück, während die schmalen Mauer-

³⁰ wie vor Abb. 232.

schränke der Tafeln IV und VII — wie gesagt — die Vorbilder für den bäuerlichen Wirtschafts- den Küchenschrank waren.

Das Material der bisher besprochenen Schränke war, wie in ganz Norddeutschland Eichenholz. Sie waren in der Regel nicht, wie die romanischen Möbel üblicherweise, bemalt, sondern — soweit ihr heutiger Zustand erkennen läßt — Blankholz belassen. Bei dem Seite 134 als Schwesterstück des Schrankes Tafel II erwähnten dreitürigen Untersatz unter dem Schrein der heiligen Elisabeth ist aber das Eichenholz auf Kreidegrund leuchtend Zinnoberrot gestrichen, drei Seiten sind mit späterer Leinentapete beklebt. Der Frankenger Schrank der Tafel VIII soll früher Spuren einer gotischen Schablonenmalerei gezeigt haben³¹. In den Sammlungen der Wartburg stehen zwei altertümlich im Brettbau gearbeitete Kiefernholzschränke des 15. Jahrhunderts aus der Stadtkirche in Jena³². Sie sind sehr reich mit mehrfarbig aufschablonierten Mustern (Maßwerk, springende Hirsche etc.) geschmückt. Diese Dekorationsart war ein einfacher Ersatz für die spätgotische Flachschnitzerei. In Hessen finden wir sie gelegentlich an der Holzauskleidung mittelalterlicher Wandtabernakel, hier mit ihren Granatapfelmustern Ersatz für Brokatstoffe. Auch an der Untersichtverkleidung der Holzdecken bei Kirchenemporen etc. wurde die Bemalung mit Schablonen („Patronen“) angewendet. Im „Juppesaal“ des Marburger Museums ist die Holzdecke aus der spätgotischen Kirche in Hünfeld eingebaut, ebenfalls mit Ranken- und geometrischen Mustern in Schwarz, Rot, Ockergelb, vereinzelt auch einem hellen Blaugrün auf weißem Grund übersponnen³³. In der volkstümlichen Möbelmalerei Altbayerns hat sich die Schwarzschaublönierung noch lange gehalten³⁴.

In dem Truhenaufsatz des Jahrgangs 68 (1957) dieser Zeitschrift war gesagt, daß südlich Gießen für den Möbelbau das Weichholz, Nadelholz bevorzugt war und damit auch eine andere Eckverbindung, „gezinkte“ Kastenmöbel. Es ist das auch eine zeitlich neuere Konstruktion, die eigentlich erst durch die gleichmäßig starken Bretter aus der Sägemühle gegeben war. Sie erst hat eine Entwicklung der „Schreiner“-Arbeit im Gefolge. Typische Beispiele, zeitlich und regional von unseren nordhessischen verschieden, sind ein sehr schöner 1494 datierter Sakristeischrank in der Kirche in Schotten im Vogelsberg und ein noch viel stattlicherer aus der Stadtkirche in Friedberg jetzt im Darmstädter Museum³⁵, im Anfang des 16. Jahrhunderts

31 nach frdl. Mitteilung von Herrn Prof. Dr. ALBRECHT KIPPENBERGER. Über Schablonenmalerei (Schwarzschaublönierung auf Holzgrund etc.) siehe T. GEBHARD: Die volkstümliche Möbelmalerei in Altbayern (München 1937).

32 O. v. FALKE a. a. O. Abb. auf S. 122.

33 siehe ebenso: Kunstdkm. der Prov. Sachsen, Fig. 237—240 Kirchendecke in Böllberg (Saalkreis), und: Kunstdkm. von M.franken III, B. A. Hilpoltstein, S. 233 ff. Decke der Kirche von Mindorf.

34 T. GEBHARD: Die volkstümliche Möbelmalerei in Altbayern, München 1937.

35 F. BACK: Spätgotische Möbel aus Oberhessen → Hessenkunst 11 (1917) 29 ff. u. Abb. 1 u. 2.

entstanden. Der in *Schotten*, ein Aufsatzschrank, ist 2,15 m breit und etwa 2,60 m hoch, und hat in zwei Etagen sieben Türen. Die Vorderwand ist aus Lindenholz gearbeitet mit Buche-Hirnleisten. Die Türen bestehen noch in alter Art aus je einem Brettstück mit ganz schlichten Langbändern angeschlagen. Sind in Nordhessen die schön geschmiedeten Bänder der Schmuck, so liegt hier die Dominante auf der prachtvoll reichen Blattranken-Flachschnitzerei der drei breiten Horizontalfriese und den schmalen senkrechten Rahmenleisten, die dazu noch mehrfarbig gefaßt sind. Dieses aus Oberdeutschland kommende Ornament hat sein schönstes Denkmal in Hessen, neben dem Chorgestühl der Kirche in *Münzenberg* bei Butzbach von 1491³⁶, in der Rankenschnitzerei des Gestühls der Pfarrkirche in *Kiedrich* im Rheingaukreis hinterlassen. Laut Inschrift war dessen Meister *Erhart Falcner* aus *Abensberg*, also ein Bayer; datiert ist es 1510. Ähnlich großartige Rankenornamente sogar mit Figürlichem aus den gleichen Jahren sind aus einem 1901 abgebrochenen Marburger Bürgerhaus³⁷ in die Sammlung des hessischen Geschichtsvereins, heute das Universitätsmuseum³⁸ gekommen, als wohl nördlichstes Beispiel. Am wenigsten Verwandtschaft mit den frühen hessischen hat der 3,50 m breite *Friedberger* Sakristeischrank. Er besteht eigentlich aus zwei gleichen nebeneinander gestellten, mit je zwei größeren hochrechteckigen unteren und zwei quadratischen oberen Türflügeln. Sie sind wie die ganze Vorderseite aus Lindenholz in Rahmen und Füllung mit profilierten Kehlleisten gearbeitet. Der untere Teil zeigt bei geöffneten Türen je sechs Schubkästen aus Kiefernholz, die Frontbretter mit Rankenschnitzerei, die in Tempera mit Rot, Grünblau und Gelb auf geschwärztem „ausgerissenem“ Grund belebt ist. Beide zuletzt genannten Möbel sind typisch süddeutscher Art, sie haben einen völlig anderen Charakter als die nordhessischen.

Ihre Gegenüberstellung mit denen der Tafel I bis VIII lehrt uns für die Geschichte des Möbels, daß die Grenze zwischen nieder- und oberdeutschem Einfluß, auch auf diesem Gebiet, südlich *Gießen* durch Oberhessen geht, also ungefähr zusammenfällt mit der Grenze zwischen Althessen und Frankenland. *KONRAD HAHM* hat 1938 die Frage eines möglichen Einflusses alter Stammesgrenzen auf bestimmte Möbelformen und ornamentale Gestaltungen aufgeworfen³⁹. Exakte Antwort auf diese Frage kann uns nur die kartographische Methode geben. Einen Anfang mit der Darstellung der Verbreitung und Abgrenzung auch der Möbel besitzen wir in Blatt 17 der I. Lieferung 1937 des „Deutschen Volkskundeatlasses“, das den verschiedenen Arten und Formen der *Wiege* gewidmet ist. Die Südgrenze der auf Südwestfalen und

36 Abb. 139 u. 140 → *Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg* (Darmstadt 1895).

37 *K. RUMPF: Marburger Bürgerhäuser im ausgehenden Mittelalter* → *ZHG* 69 (1958) 105 ff.

38 Abb. bei *C. KNETSCH: Aus der Sammlung des hess. Gesch. Vereins* → *Hessenkunst* 4 (1909) 20.

39 *K. HAHM: Deutsche Bauernmöbel* (Jena 1939) 23.

Hessen beschränkten sogenannten „Längsschwingerwiegen“ gegen die im übrigen Deutschland üblichen „Querschwinger“, verläuft in Höhe **S i e g e n** – **G i e ß e n** – **G e l n h a u s e n**, also auch am Südrande Althessens.

Nachtrag: Über die Verwendung von Mauerschranken ist folgende Notiz aus dem Jahre 1546 von Interesse: „Copey der anzeig und specification der genommenen und spoliirten guetter auß dem closter Flechtroff. . . . auch schappe und schrenke aus den mauren gebrochen.“ → P. JÜRGES, A. LEISS, W. DERSCH: Waldecker Chroniken (Marburg 1914) 347 ff. Frdl. Mitteilung von Herrn Studienrat Alfred Höck.